

dtv
ebook

XXL-Leseprobe

Colleen
Hoover
Roman
Hope Forever



Colleen Hoover lebt mit ihrem Mann und ihren drei Söhnen in Texas. Ihren Erstling ›Weil ich Layken liebe‹ ([dtv 71562](#)) veröffentlichte sie zunächst als E-Book und stand damit – ebenso wie mit dem aus Wills Sicht erzählten Folgeband ›Weil ich Will liebe‹ ([dtv 71584](#)) – auf der Bestsellerliste der New York Times. Auch ›Hope Forever‹ wurde sofort nach Erscheinen in Amerika ein Megaseller.

Katarina Ganslandt wurde 1966 geboren, lebt mit ihrem Freund Sascha und Hund Elmo in Berlin und sammelt am liebsten alle möglichen Arten von nützlichem und unnützem Wissen, wenn sie nicht gerade Bücher aus dem Englischen übersetzt. Mittlerweile sind über hundert Titel zusammengekommen.

Colleen Hoover

Hope Forever

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Katarina Ganslandt

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Colleen Hoover sind
bei dtv junior außerdem lieferbar:

Weil ich Layken liebe
Weil ich Will liebe

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele andere Informationen finden sich unter
www.dtvjunior.de



Deutsche Erstausgabe
2014 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© Colleen Hoover 2013
Titel der amerikanischen Originalausgabe: >Hopeless<,
2013 erschienen bei Simon & Schuster Inc., New York
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2014 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Frauke Schneider unter Verwendung
eines Fotos von plainpicture/Millennium/Greta Tuckute
Gesetzt aus der Janson 10,5/13,5'
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71606-2

Für Vance

*Es gibt Väter, die einem das Leben schenken, und welche,
die einen lehren, es zu leben. Danke, dass du mir beigebracht hast,
meins zu leben.*

SONNTAG, 28. OKTOBER
19:29

Ich stehe auf, sehe auf das Bett hinunter und halte die Luft an, weil ich Angst vor den Lauten habe, die in meiner Kehle stecken und hinausdrängen.

Ich werde nicht weinen.

Ich werde *nicht* weinen.

Langsam sinke ich auf die Knie und streiche mit beiden Händen über die leuchtend gelben Sterne auf der dunkelblauen Bettdecke, immer und immer wieder, bis ihre Konturen hinter einem Tränenschleier verschwimmen.

Ich kneife die Augen zu, vergrabe mein Gesicht im Stoff und verkralle die Finger darin. Meine Schultern zucken, als jetzt doch ein Schluchzen mit aller Gewalt aus mir hervorbricht. Ich springe auf, stoße einen ohrenbetäubenden Schrei aus, reiße die Decke vom Bett und werfe sie auf den Boden.

Schwer atmend sehe ich mich im Zimmer um, bis mein Blick auf das Mädchen fällt, das ich nicht mehr kenne. Wut-

entbrannt greife ich mir ein Kissen vom Bett und schleudere es nach dem Spiegel. Sie sieht mich an und schluchzt erbärmlich. Ihre Schwäche und ihre Tränen machen mich nur noch wütender. Wir stürmen aufeinander zu und schlagen mit Fäusten aufeinander ein, bis das Glas klirrend bricht und ich zusehe, wie sie auf dem Teppich in eine Million funkeln-de Scherben zersplittert.

Als ich die Wäschekommode packe und mit einem Ruck herumreiße, löst sich aus meiner Kehle ein weiterer Schrei, der sich viel zu lange darin aufgestaut hat. Ich zerre den Inhalt aus den Schubladen, wirble herum und kicke wahllos alles, was am Boden liegt, aus dem Weg. Ziehe an den dünnen blauen Vorhängen, bis das Stahlseil oben aus der Verankerung springt und der Stoff um mich herum zu Boden fällt. In der Ecke sind Kartons aufgestapelt. Ich nehme mir den obersten und schleudere ihn mit aller Kraft, die ich aufbringen kann, gegen die Wand.

»Ich hasse dich!«, brülle ich. »Ich hasse dich! Ich hasse dich! Ich hasse dich!«

Blindlings greife ich nach allem, was ich zu fassen bekomme, und werfe es durchs Zimmer. Jedes Mal, wenn ich den Mund zum Schreien öffne, schmecke ich das Salz der Tränen, die mir über die Wangen laufen.

»Hey.« Holder packt mich unversehens von hinten und hält mich so fest, dass ich mich nicht mehr rühren kann.

Mich windend versuche ich mich zu befreien und steigere mich in einen solchen Schreikrampf hinein, dass ich irgendwann nur noch besinnungslos reagiere.

»Beruhig dich«, sagt er in mein Ohr, ohne mich loszulassen. Ich höre ihn, aber es ist mir egal, was er sagt. Je mehr

ich mich wehre und loszureißen versuche, desto fester packt er zu.

»Fass mich nicht an!«, brülle ich, so laut ich kann, und zerkratze ihm die Arme. Er hält mich unbeirrt fest.

Fass mich nicht an. Bitte fass mich nicht an. Bitte nicht.

Im Geist höre ich das Echo der hellen Stimme und erschlafe mit einem Mal in seinen Armen. Mit den Tränen scheint alle Kraft aus mir herauszuffießen und mich vollkommen hilflos zu machen. Ich fühle mich, als wäre ich nichts weiter als ein Behälter, randvoll mit Tränen, die unaufhörlich aus mir herausströmen.

Ich bin nicht stark genug. Ich komme nicht gegen ihn an und muss mich geschlagen geben.

Nach einer Weile lockert Holder seinen Griff, legt mir die Hände auf die Schultern und dreht mich zu sich. Ich bringe es nicht über mich, ihn anzusehen. Erschöpft sinke ich gegen seine Brust, klammere mich an seinem T-Shirt fest und lege hemmungslos schluchzend die Wange an die Stelle, wo ich sein Herz schlagen spüre. Meinen Hinterkopf umfassend, zieht er mich sanft an sich und bringt den Mund ganz nah an mein Ohr.

»Sky.« Seine Stimme klingt ganz ruhig. »Du musst jetzt hier raus. Sofort.«

ZWEI MONATE VORHER

Ich bilde mir gern ein, dass ich in meinem siebzehnjährigen Leben hauptsächlich kluge Entscheidungen getroffen habe. Zumindest haben sie hoffentlich die dummen, die im Laufe der Zeit auch dabei waren, überwogen. Damit das so bleibt, werde ich als Nächstes allerdings ziemlich viele kluge Entscheidungen treffen müssen, um wieder auszugleichen, dass ich Grayson schon zum dritten Mal in diesem Monat nachts heimlich durchs Fenster in mein Zimmer klettern lasse. Ich fürchte nämlich, dass das auf der Dummheitsskala ziemlich schwer wiegt.

Jedenfalls wenn meine Mutter es mitkriegt.

Nicht dass hier ein falscher Eindruck entsteht: Ich bin *keine* Schlampe. Es sei denn, man wäre eine Schlampe, wenn man sich gelegentlich von irgendwelchen Typen küssen lässt, ohne wirklich in sie verknallt zu sein. In dem Fall müsste man überlegen, ob es nicht vielleicht doch die passende Bezeichnung für mich wäre.

»Hey, was ist?« Grayson, der offensichtlich nicht versteht, warum ich mir so viel Zeit lasse, klopft ungeduldig an die Scheibe.

Ich lege den Riegel um und schiebe das Fenster so geräuschlos wie möglich nach oben. Karen ist zwar eine ziemlich untypische Mutter, aber wenn es um mitternächtliche Jungsbesuche geht, ist sie genauso streng wie andere Eltern auch.

»Schsch, nicht so laut«, zische ich.

Grayson schwingt ein Bein übers Fensterbrett und steigt ins Zimmer. Weil unsere Fenster so niedrig liegen, ist es beinahe so, als hätte ich einen separaten Eingang für mich ganz allein. Meine beste Freundin Six und ich nehmen deshalb auch meistens den direkten Weg und ignorieren die Haustür. Karen ist daran gewöhnt und wundert sich nicht mehr darüber, dass mein Fenster meistens offen steht.

Bevor ich den Vorhang zuziehe, sehe ich zu Six rüber. Sie winkt mir zu, während sie die andere Hand Jaxon hinstreckt, um ihm zu helfen, in ihr Zimmer zu klettern. Sobald er drin ist, dreht er sich noch einmal um.

»In einer Stunde bei deinem Wagen, okay?«, raunt er Grayson zu, der hinter mir steht. Dann schiebt er mit einem Ruck das Fenster runter und schließt die Vorhänge.

Six und ich sind praktisch unzertrennlich, seit sie vor vier Jahren mit ihren Eltern nebenan eingezogen ist. Günstigerweise liegen unsere Zimmer auch noch direkt gegenüber. Am Anfang war alles noch ganz unschuldig. Mit vierzehn schlich ich mich fast jeden Abend zu ihr rüber, und wir haben es uns mit einer Packung Eis und zwei Löffeln bei ihr im Bett bequem gemacht und DVDs geschaut. Als wir fünfzehn waren, kamen immer öfter heimlich Jungs aus ihrer

Klasse zu Besuch, mit denen wir Eis gegessen und Filme geschaut haben. Mit sechzehn begannen die Jungs dann allmählich interessanter zu werden als das Eis und die Filme. Mittlerweile sind wir siebzehn, empfangen die Jungs getrennt in unseren jeweiligen Zimmern, und erst wenn sie wieder weg sind, gehe ich zum Eisessen und Filmeschauen rüber.

Six' Herz ist extrem leicht entflammbar. Sie verliebt sich alle paar Wochen neu und wechselt ihre Freunde ungefähr so häufig wie ich meine Lieblingseisorte. Ihr aktueller Favorit heißt Jaxon, meiner *Rocky Road* von Ben & Jerry's. Grayson ist Jaxons bester Freund, was auch der Grund dafür ist, dass wir angefangen haben, uns näher miteinander zu beschäftigen. Ich profitiere nämlich von Six' Männerverschleiß, indem ich mir immer die hübschesten Exemplare aus der Clique ihres jeweiligen Friends aussuchen kann. Und Grayson ist definitiv hübsch. Er hat einen tollen, durchtrainierten Körper, zerzauste Locken, feurige dunkle Augen ... mit anderen Worten: alles, was das Mädchenherz begehrt. Ich schätze, die meisten Mädchen würden sich schon geehrt fühlen, mit ihm in einem Raum sein zu dürfen.

Echt Pech für ihn, dass *meine* Dankbarkeit sich in Grenzen hält.

Als ich die Vorhänge zugezogen habe und mich umdrehe, stoße ich fast mit ihm zusammen. Grayson ist offensichtlich bereit, gleich in die Vollen zu gehen. »Hallo, Schönheit«, flüstert er, streicht mir über die Wange und zeigt mir sein erprobtes Verführerlächeln. Er gibt mir gar keine Chance, etwas zu sagen, sondern drückt sofort seine Lippen zu einer feuchten Begrüßung auf meine. Während er mich routiniert

küsst, streift er die Schuhe ab und führt mich zum Bett, ohne seinen Mund auch nur einen Moment von meinem zu lösen. Die Lässigkeit, mit der er all diese Dinge gleichzeitig tut, ist beeindruckend, aber auch leicht verstörend. Er drückt mich sanft aufs Bett. »Ist die Tür abgeschlossen?«

»Schau lieber noch mal nach«, murmle ich. Grayson gibt mir einen Kuss, bevor er aufspringt und sich vergewissert, dass abgesperrt ist. Ich will keinen Ärger mit Karen riskieren. In den dreizehn Jahren, die ich jetzt schon bei ihr wohne, hatte sie noch nie Grund, mir Hausarrest zu verpassen, obwohl sie sehr streng sein kann. Wobei »streng« vielleicht nicht das richtige Wort ist, ihre Erziehungsmethoden sind ziemlich ... widersprüchlich. Wir haben zum Beispiel kein Telefon und weder Fernsehen noch Internetzugang. Handys sind auch tabu, weil sie der Meinung ist, dass die moderne Technologie die Wurzel von so ungefähr allem Übel auf dieser Welt ist. In anderen Bereichen ist sie dann wiederum extrem entspannt. Zum Beispiel darf ich mit Six weggehen, solange sie weiß, wo wir sind. Ich muss auch nicht zu einer festen Uhrzeit zu Hause sein. Allerdings war ich bisher immer vernünftig und habe ihre Großzügigkeit nie ausgereizt, weshalb es durchaus sein kann, dass es diese Uhrzeit gibt und ich nur nichts davon weiß. Sie erlaubt mir sogar, zu besonderen Gelegenheiten Wein zu trinken, obwohl ich erst Ende September achtzehn werde. Karen hat mich vor dreizehn Jahren adoptiert, trotzdem ähnelt unser Verhältnis eher dem von Freundinnen als dem zwischen einer Mutter und ihrer Tochter. Vielleicht hat das auch etwas damit zu tun, dass sie selbst noch relativ jung ist. Andererseits scheint sie bei meiner Erziehung doch einiges richtig gemacht zu haben, denn ich

vertraue ihr hundertprozentig und habe (fast) keine Geheimnisse vor ihr.

Karen ist ein sehr spezieller Mensch. Bei ihr gibt es nur Schwarz oder Weiß, keine Grautöne. Mal ist sie supertolerant, dann wieder unverhältnismäßig streng. Jedenfalls sind ihre Erziehungsprinzipien kaum nachvollziehbar, weshalb ich es schon vor ein paar Jahren aufgegeben habe, sie verstehen zu wollen.

Das einzige Thema, das bei uns immer wieder für hitzige Diskussionen gesorgt hat, ist die Schule. Sie hat mich von Anfang an zu Hause unterrichtet (staatliche Schulen sind ihrer Meinung nach nämlich auch ein Hort des Bösen), aber seit Six mir die Idee in den Kopf gesetzt hat, habe ich sie angebettelt, mich auf die örtliche Highschool gehen zu lassen. Meine Noten sind zwar sehr gut, und ich habe mich damit schon an verschiedenen Colleges beworben, aber ich könnte mir vorstellen, dass ich an meiner Wunschuni noch bessere Chancen hätte, wenn ich die Teilnahme an Kursen nachweisen könnte, die sich zu Hause nicht unterrichten lassen. Nachdem Six und ich Karen jahrelang bearbeitet haben, hat sie endlich nachgegeben und mir erlaubt, mich für das zwölfte Schuljahr anzumelden. Von meinen Noten her hätte ich in zwei Monaten als Externe meinen Abschluss machen können. So wird es etwas länger dauern, aber das nehme ich gern in Kauf, wenn ich dafür die Erfahrung machen kann, wie eine ganz normale Jugendliche zur Schule gehen zu dürfen.

Hätte ich allerdings vorher geahnt, dass Six ausgerechnet in der Woche, in der wir gemeinsam unser letztes Schuljahr antreten wollten, als Austauschschülerin nach Italien fliegen würde, hätte ich nie ernsthaft in Erwägung gezogen, mich

anzumelden. Aber ich bin berühmt dafür, unglaublich eigensinnig zu sein, und würde mir eher eine Gabel in den Handballen rammen, als Karen gegenüber zuzugeben, dass ich meine Entscheidung bereue.

Den Gedanken, Six die nächsten sechs Monate nicht an meiner Seite zu haben, habe ich lange verdrängt. Ich weiß, wie sehr sie sich gewünscht hat, dass das mit dem Italien-Austausch klappt, und freue mich für sie. Aber wenn ich ehrlich bin, hat ein ganz kleiner, egoistischer Teil von mir insgeheim gehofft, sie würde doch hierbleiben. Die Vorstellung, ohne meine engste Vertraute durch die Schultüren gehen zu müssen, treibt mir den kalten Angstschweiß auf die Stirn. Jetzt dauert es nicht mehr lange, bis ich in die Welt hinausgestoßen werde, in der auch noch andere Menschen leben außer Six und Karen.

Bisher habe ich immer versucht, meine mangelnde Erfahrung mit der rauen Wirklichkeit durch Lesen wettzumachen – ich *liebe* Liebesromane –, aber auf Dauer kann es nicht gesund sein, im Märchenland zu leben. Vielleicht haben mich die Bücher ja wenigstens ein bisschen auf die (hoffentlich in der Realität nicht ganz so dramatische) Welt der Highschool vorbereitet, auf meine erste Zeit als »Neue«, auf die Cliques und die fiesen Zicken, die dort womöglich lauern. Wobei natürlich erschwerend hinzukommt, dass ich durch meine Freundschaft mit Six schon einen gewissen Ruf habe. Sie ist nicht dafür bekannt, wie eine Nonne zu leben, und die Jungs, mit denen ich rumgeknutscht habe, haben auch kein Schweigegelübde abgelegt. Zusammengenommen könnte das bedeuten, dass mir ein ziemlich, na ja, sagen wir mal ... *spannender* erster Schultag bevorsteht.

Nicht, dass mir das große Sorgen macht. Ich gehe ja nicht auf die Highschool, um neue Freunde zu finden, insofern werden mich irgendwelche Gerüchte, die womöglich über mich kursieren, ziemlich kaltlassen.

Hoffe ich jedenfalls.

Grayson kommt grinsend zum Bett zurückgeschlendert. »Wie wäre es mit einem kleinen Striptease?« Er wiegt sich in den Hüften, zieht sein T-Shirt hoch und enthüllt ein hart erarbeitetes Sixpack. Ich kenne das schon. Er ist wahnsinnig selbstverliebt und nutzt jede Gelegenheit, seinen nackten Bauch zu präsentieren.

Trotzdem muss ich lachen, als er das Shirt ganz auszieht, es wie ein Lasso über dem Kopf wirbelt und dann fallen lässt. Irgendwie ist er auch süß. Er kniet sich über mich, schiebt mir eine Hand in den Nacken und dreht meinen Kopf so, dass sich mein Mund in Kussposition befindet.

Das mit Grayson und mir geht jetzt schon seit etwa einem Monat so. Er hat von Anfang an deutlich gemacht, dass er keine feste Beziehung will, was mir nur recht ist, weil ich daran auch kein Interesse habe. Andererseits wird er an der Schule einer der wenigen Menschen sein, die ich schon kenne. Ich hoffe mal, dass das kein Nachteil ist.

Es sind noch nicht mal drei Minuten vergangen, da zwängt er schon die Hand unter mein Top und macht mir damit eindeutig klar, dass er nicht hier ist, um tiefschürfende Gespräche zu führen. Als er die Lippen von meinem Mund zum Hals hinuntergleiten lässt, nutze ich die kurze Pause, um tief Luft zu holen und mich darauf zu konzentrieren, ob ich etwas fühle.

Irgendetwas.

Ich fixiere die fluoreszierenden Sterne, die über meinem Bett an der Zimmerdecke kleben, und bin mir vage bewusst, dass Graysons hungriger Mund sich zielstrebig Richtung meiner Brüste vorarbeitet. Insgesamt sind es sechsundsiebzig Sterne. Ich weiß das so genau, weil ich in den vergangenen Wochen genug Zeit hatte, sie zu zählen, während ich wie jetzt auf dem Bett lag und innerlich vollkommen ungerührt zuließ, dass Grayson mein Gesicht, meinen Hals und manchmal auch mehr mit seinen neugierigen, erregten Lippen erforschte.

Aber warum habe ich es zugelassen?

Die Sache ist die: Ich habe bisher noch nie irgendwelche Gefühle bei einem der Jungen empfunden, mit denen ich rumgemacht habe. Oder besser gesagt, die mit *mir* rumgemacht haben. Das Begehren ist nämlich leider immer einseitig. Nur ein einziges Mal habe ich es erlebt, dass ein Typ eine Reaktion in mir hervorgerufen hat, aber die entpuppte sich ziemlich schnell als Strohfeuer. Matt und ich waren erst ein paar Wochen zusammen, als seine Eigenarten anfangen, mir auf die Nerven zu gehen. Zum Beispiel, dass er es eklig fand, direkt aus der Flasche zu trinken, und immer einen Strohhalm brauchte. Oder wie er die Nasenflügel blähte, wenn er sich vorbeugte, um mich zu küssen. Und vor allem, dass er schon nach drei Wochen »Ich liebe dich« zu mir gesagt hat.

Ja. Das war der Satz, der unserer Beziehung den Todesstoß versetzte. Ciao, Matty, ich wünsche dir ein schönes Leben und dass du ein Mädchen findest, das dich zurücklieben kann.

Six und ich haben nächtelang darüber diskutiert, woran es liegen könnte, dass mich Jungs so kaltlassen. Eine Zeit lang

hatte sie die Vermutung, ich wäre vielleicht lesbisch und wüsste es nur noch nicht. Aber nach einem unbeholfenen und sehr kurzen Probekuss haben wir diese Theorie wieder fallen lassen. Es ist nicht so, als würde ich es nicht genießen, mit Jungs rumzuknutschen. Das tue ich – sonst würde ich es ja nicht machen. Ich genieße es nur nicht aus denselben Gründen wie andere Mädchen. Zum Beispiel habe ich beim Anblick eines Typen noch nie weiche Knie bekommen oder Schmetterlinge im Bauch gespürt. Ich weiß nicht, wie das ist, wenn man sich Hals über Kopf in jemanden verliebt. Der Grund, warum ich trotzdem gern knutsche, ist schlicht und einfach der, dass ich mich dabei innerlich auf eine sehr angenehme Weise wie betäubt fühle. Wenn ich wie jetzt mit Grayson im Bett liege, genieße ich es, dass mein Kopf sich dabei komplett ausschaltet.

Mein Blick ist auf die siebzehn Sterne in der oberen rechten Ecke der Decke gerichtet, als ich abrupt wieder in die Gegenwart katapultiert werde. Graysons Hände sind tiefer gewandert, als ich es ihm bisher erlaubt habe, und mir wird erschrocken bewusst, dass seine geschickten Finger bereits meine Jeans aufgeknöpft haben und sich jetzt zum Bund meines Baumwollslips vorarbeiten.

»Nicht, Grayson!«, flüstere ich und schiebe seine Hand weg.

Er drückt stöhnend die Stirn ins Kissen. »Ach komm, Sky.«

Ich spüre seinen warmen Atem an meinem Hals. Im nächsten Moment richtet er sich auf, stützt sich auf den rechten Ellbogen und versucht mich mit seinem Verführerlächeln zu betören.

Habe ich schon erwähnt, dass ich dagegen immun bin?

»Wie lange willst du die Nummer noch durchziehen?« Seine Finger streichen über meinen Bauch und schieben sich wieder wie zufällig in die Jeans.

Mir läuft es kalt den Rücken hinunter. »Welche Nummer?« Ich versuche mich unter ihm hervorzuwinden.

Grayson stützt sich jetzt auf beide Arme und sieht mich an, als wollte ich mich über ihn lustig machen. »Na, die Nummer vom braven Mädchen. Spiel mir doch nichts vor, Sky. Ich finde, wir sollten langsam mal zur Sache kommen.«

Das bringt mich wieder darauf, dass ich – im Gegensatz zu dem, was vermutlich über mich behauptet wird – immer noch Jungfrau bin. Ich habe noch nie mit jemandem geschlafen, und Grayson, der jetzt wie ein kleiner Junge schmolzt, wird garantiert nicht der Erste sein. Dabei würde es mir meine innere Gleichgültigkeit wahrscheinlich sogar einfach machen, wahllos mit irgendwelchen Typen ins Bett zu gehen. Aber genau aus diesem Grund ist es besser für mich, es nicht zu tun. Sobald diese Grenze einmal überschritten ist, werden die Gerüchte über mich nicht länger Gerüchte sein, sondern zur Wahrheit werden. Und ich will auf gar keinen Fall bestätigen, was sich die Leute über mich erzählen. Tja, so bin ich. Wahrscheinlich ist die Tatsache, dass ich mit fast achtzehn Jahren noch quasi unberührt bin, nur meinem unglaublichen Trotz zuzuschreiben.

Als Grayson mich wieder küssen will, fällt mir plötzlich auf, dass er nach Alkohol stinkt. »Hey, du bist ja betrunken!« Ich schiebe ihn angewidert weg. »Hab ich dir nicht gesagt, dass du nicht noch mal herkommen sollst, wenn du betrunken bist?« Sobald er sich von mir heruntergerollt hat, stehe ich auf, knöpfe meine Jeans zu und ziehe mein Top zurecht.

Ehrlich gesagt bin ich fast erleichtert, einen Grund zu haben, ihn rauszuschmeißen.

Grayson sitzt auf der Bettkante, packt mich an den Hüften und zieht mich an sich. Er schlingt die Arme um meine Taille und legt seinen Kopf an meinen Bauch. »Tut mir leid«, sagt er kleinlaut. »Es ist nur, dass ich dich so unwiderstehlich finde. Ich weiß nicht, ob ich es ertragen würde, noch mal herzukommen, wenn ich dich nicht ganz haben kann.« Er lässt seine Hände nach unten gleiten, packt meine Pobacken und presst die Lippen auf den schmalen Streifen Haut zwischen Jeans und Shirt.

Ich verdrehe die Augen. »Dann wird es wohl das Beste sein, wenn du nicht mehr herkommst.« Ohne seine Reaktion abzuwarten, gehe ich zum Fenster. Als ich den Vorhang aufziehe, steigt Jaxon gegenüber gerade aus dem Fenster. Six steht mit verschränkten Armen hinter ihm und wirft mir ihren »Zeit für einen Neuen«-Blick zu, den ich so gut kenne.

Sie klettert hinter Jaxon hinaus und kommt zu mir rüber. »Ist Grayson auch betrunken?«

Ich nicke. »Mir reicht es jetzt mit ihm. Endgültig.« Aber als ich mich zu ihm umdrehe, sehe ich, dass er sich wieder hingelegt hat. Offensichtlich hat er nicht mitgekriegt, dass er hier nicht mehr willkommen ist. Ich gehe zum Bett, hebe sein T-Shirt vom Boden auf und werfe es ihm hin. »Würdest du bitte gehen?«

Grayson sieht mich verblüfft an, dann wird ihm klar, dass ich keine Witze mache, und er rutscht mürrisch vom Bett und zieht sich Shirt und Schuhe an.

Ich trete einen Schritt zur Seite, um ihn vorbeizulassen.

Six wartet, bis Grayson draußen ist, und kommt dann zu mir ins Zimmer geklettert.

»Blöde Nutten«, brummt einer der Jungs im Gehen abfällig.

Six stöhnt und streckt den Kopf zum Fenster hinaus. »Echt lustig, Nutte genannt zu werden, weil man *nicht* für euch die Beine breit macht. Arslöcher.« Sie schiebt das Fenster zu und lässt sich aufs Bett fallen. »Und wieder einer, der von der Liste gestrichen werden kann«, sagt sie grinsend und verschränkt die Hände hinter dem Kopf.

Ich lache, verstumme aber sofort, weil es an der Tür klopft.

Kaum habe ich aufgeschlossen, kommt Karen ins Zimmer geschossen und schaut sich um. »Ihr seid allein?«, sagt sie, als sie nur mich und Six sieht. »Schade. Ich hätte schwören können, eben Jungenstimmen gehört zu haben.«

Ich setze mich zu Six aufs Bett und versuche mir nicht anmerken zu lassen, wie geschockt ich bin. Um ein Haar hätte sie mich erwischt. Mein Herz hämmert so laut gegen die Rippen, dass ich Angst habe, Karen könnte es hören. »Und dass keine Jungs hier sind ... *enttäuscht* dich?«

»Na ja, du wirst bald achtzehn und mir bleibt nicht mehr so viel Zeit, dir wenigstens ein Mal im Leben Hausarrest zu geben. Ich dachte, heute wäre es endlich mal so weit. Du solltest wirklich allmählich mal anfangen, über die Stränge zu schlagen, Liebes!«

Ich atme erleichtert auf und bekomme gleichzeitig ein schlechtes Gewissen, weil sie mir so sehr vertraut. Niemals käme sie auf den Gedanken, ich könnte noch vor ein paar Minuten tatsächlich mit einem Jungen hier im Bett gelegen haben.

»Würdest du dich besser fühlen, wenn wir dir gestehen, dass wir gerade mit zwei heißen Jungs rumgeknutscht haben, Karen?«, fragt Six. »Aber kurz bevor du reingekommen bist, haben wir sie rausgeschmissen, weil sie uns zu betrunken waren.«

Ich wirble herum und werfe ihr einen flammenden Blick zu, der ausdrücken soll, dass ich ihren Sarkasmus in diesem besonderen Fall ganz und gar nicht witzig finde.

Karen lacht. »Dann habt ihr ja alles richtig gemacht. Aber vielleicht sucht ihr euch für morgen Abend doch lieber zwei heiße *nüchterne* Jungs.«

Jetzt mache ich mir keine Sorgen mehr, dass Karen meinen Herzschlag hören könnte, weil er nämlich ganz ausgesetzt hat.

»Nüchterne Jungs?«, sagt Six. »Ja, mal sehen, ob die sich finden lassen.« Sie zwinkert mir zu.

»Übernachtet du heute hier?«, erkundigt sich Karen bei ihr, bevor sie aus dem Zimmer geht.

Six überlegt kurz, dann schüttelt sie den Kopf. »Nein, ich gehe nach Hause. Ich möchte noch mal in meinem eigenen Bett schlafen, bevor ich dann sechs lange Monate in der Fremde übernachten muss.«

Ich drehe mich besorgt zu Karen um, weil ich ahne, was gleich passieren wird.

»Nicht, Mom!« Ich springe auf, als ich es in ihren Augen schimmern sehe. »Bitte nicht!« Doch es ist zu spät. Schon rollt die erste Träne über ihre Wange. Gott, ich hasse das. Nicht, weil es mich rührt, sondern weil es mir total unangenehm ist. Ich ertrage es einfach nicht, Leute weinen zu sehen.

»Komm her«, sagt Karen und geht mit ausgebreiteten Armen auf Six zu, obwohl die beiden sich heute bestimmt schon zehnmal umarmt haben. Six lässt den Liebesbeweis geduldig über sich ergehen und zwinkert mir über Karens Schulter hinweg zu. Ich muss die beiden praktisch voneinander wegzerren, um Karen aus dem Zimmer zu schieben.

An der Tür dreht sie sich noch einmal um. »Vielleicht lernst du ja einen netten italienischen Jungen kennen.«

»Hoffentlich nicht bloß einen«, antwortet Six trocken.

Nachdem sich die Tür hinter Karen geschlossen hat, werfe ich mich aufs Bett und knuffe Six in die Rippen. »Du bist so ein Aas!«, schimpfe ich. »Ich hab fast einen Herzinfarkt bekommen, weil ich mir sicher war, dass sie misstrauisch wird.«

Six greift lachend nach meiner Hand und zieht mich vom Bett. »Kommst du mit rüber? Ich hab uns extra einen Film mit Channing Tatum und einen Becher *Rocky Road* besorgt.«

MONTAG, 27. AUGUST

07:15

Ich habe eine Weile mit mir gerungen, ob ich im Morgenrauen joggen gehen soll, und mich dann dagegen entschieden. Eigentlich laufe ich jeden Morgen, außer an Sonntagen, aber ich schaffe es einfach nicht, mich deswegen noch früher als sonst aus dem Bett zu quälen. Es ist schon hart genug, dass heute mein erster »richtiger« Schultag ist. Ich kann auch nach dem Unterricht noch eine Runde einschieben.

Zum Glück habe ich seit einem Jahr ein eigenes Auto, weshalb ich nicht auf jemand anderen angewiesen bin, um pünktlich zu kommen. Ich bin sogar so überpünktlich, dass erst zwei andere Wagen vor dem Gebäude parken und ich freie Platzwahl habe.

Die Dreiviertelstunde bis Unterrichtsbeginn nutze ich, um mir den Sportplatz anzusehen. Ich will mich fürs Leichtathletik-Team bewerben, und da kann es nichts schaden, sich schon mal über die Örtlichkeiten zu informieren.

Außerdem habe ich keine Lust, im Wagen sitzen zu bleiben und die Minuten zu zählen.

Auf der Aschebahn zieht gerade ein einsamer Läufer seine Runden. Ich steige die Tribüne hinauf, setze mich und sehe mich um. Von hier oben aus kann ich das gesamte Gelände überblicken, das trotz der Größe der Schule längst nicht so einschüchternd wirkt, wie ich befürchtet hatte. Six hat mir zur Vorbereitung einen Lageplan gezeichnet und zusätzlich ein paar Verhaltenstipps aufgeschrieben, die ich mir allerdings noch nicht durchgelesen habe. Vielleicht sollte ich das jetzt nachholen. Obwohl es süß ist, dass Six sich so viel Mühe gibt, finde ich ihre Fürsorge fast schon übertrieben. Wahrscheinlich hat sie ein schlechtes Gewissen, weil sie nicht bei mir sein kann. Als ich die Skizze betrachte, habe ich das Gefühl, dass ich mich schnell zurechtfinden werde. Der große Kasten rechts von mir ist das Hauptgebäude mit den Klassenräumen, im Anbau links daneben befindet sich die Cafeteria, und hinter dem Sportplatz liegt die Sporthalle.

Auf der Rückseite des Zettels stehen ihre Tipps.

1. Geh niemals, ich betone NIEMALS, auf das Mädchenklo neben dem Chemiesaal. Glaub mir, es ist besser so.
2. Häng dir deinen Rucksack lässig über eine Schulter und komm bloß nicht auf die Idee, ihn wirklich aufzusetzen. Das sieht absolut uncool und bescheuert aus.
3. Wenn du dir Milch kaufst, schau unbedingt nach, ob das Verfallsdatum nicht überschritten ist, bevor du sie trinkst.
4. Stell dich mit dem Hausmeister gut (er heißt Stewart). Man weißt nie, wann man ihn mal braucht.
5. Geh mittags nicht in die Cafeteria, sondern nimm dein

Essen mit raus auf den Hof. Wenn das Wetter zu schlecht dafür ist, setz dich unauffällig an einen Tisch und versuch dir deine Nervosität nicht anmerken zu lassen (Achtung: sie können deine Angst riechen!).

6. Falls du Mathe bei Mr Declare hast, sicher dir einen Platz in der letzten Reihe und vermeide jeglichen Augenkontakt. Er hat einen ganz besonderen *Drabt* zu Schülerinnen, falls du verstehst, was ich meine ... Du kannst dich natürlich auch ganz nach vorn setzen, dann musst du dir um deine Mathenote schon mal keine Sorgen machen.

Die Liste geht noch weiter, aber ich fühle mich schon jetzt ziemlich überfordert. Der Satz »Sie können deine Angst riechen« macht mich nervös. In Momenten wie diesen bedaue ich es besonders, kein Handy zu haben. Sonst könnte ich Six anrufen und sofort eine Erklärung verlangen. Ich falte den Zettel zusammen, stecke ihn in den Rucksack zurück und richte meine Aufmerksamkeit auf den Typen, der jetzt mit dem Rücken zu mir auf der Aschebahn sitzt und Dehnübungen macht. Er ist entweder in der Oberstufe oder ein noch ziemlich junger Sportlehrer, jedenfalls hat er einen unglaublich durchtrainierten Körper. Ich wünschte, Grayson wäre hier und könnte ihn sehen, das würde ihn ein bisschen Demut lehren. Dann würde er vielleicht nicht mehr bei jeder Gelegenheit mit seinen Bauchmuskeln protzen.

Der Typ springt auf und schlendert an der Tribüne vorbei, ohne zu mir aufzusehen. Er geht durchs Tor auf einen der Wagen zu, öffnet die Tür, greift sich ein T-Shirt vom Vordersitz und zieht es sich über den Kopf. Danach setzt er sich hinters Steuer und fährt vom Parkplatz, der sich in der Zwi-

schenzeit merklich gefüllt hat. Immer mehr Wagen biegen in die Einfahrt und Grüppchen von Schülern strömen auf das Hauptgebäude zu.

Okay, es ist so weit.

Ich greife nach meinem Rucksack, schlüpfe absichtlich mit beiden Armen durch die Riemen und marschiere dann entschlossen die Stufen hinunter direkt auf den Schlund der Hölle zu.

*

Habe ich Hölle gesagt? Das war untertrieben. Die Highschool ist so, wie ich sie mir in meinen dunkelsten Fantasien ausgemalt habe, bloß noch schlimmer. Mittlerweile bin ich seit vier Stunden hier und fange an, meine Entscheidung ernsthaft zu bereuen. Im Unterricht komme ich locker mit, das ist nicht das Problem, aber ich bin aus Versehen doch auf das Klo neben dem Chemiesaal gegangen (woher soll ich denn auch wissen, welches der Chemiesaal ist?) und habe Dinge gesehen, die mich wahrscheinlich für den Rest meines Lebens traumatisiert haben. Sky hätte ihre Warnung ruhig etwas deutlicher formulieren können.

Noch unangenehmer ist die Tatsache, dass ständig irgendwelche Mädchen im Gang hinter meinem Rücken »Schlampe« zischen. Und als ich gerade meinen Spind aufgeschlossen habe, fielen mir ein Haufen zerknitterter Dollarnoten und ein Brief entgegen, der meinen Eindruck verstärkte, dass ich hier nicht sonderlich willkommen bin. Das Schreiben war zwar mit dem Namen unseres Schulleiters unterzeichnet, aber ich kann mir nur schwer vorstellen, dass er »Herzlich wilkom-

men, Schlampe« mit nur einem I schreiben würde. Der mit Rechtschreibfehlern gespickte Satz »Leider konten wir aus Plazgründen keine Pole-Dancing-Stange in deinen Spint einbauen« klingt irgendwie auch nicht nach Schulleitung.

Aber das ist alles meine eigene Schuld. Niemand hat mich gezwungen, auf die Highschool zu gehen, weshalb mir nichts anderes übrig bleibt, als die Zähne zusammenzubeißen und mich in mein Schicksal zu fügen. Eigentlich hätte ich gedacht, solche ausgeklügelten Mobbingaktionen würde es nur in Büchern und Filmen geben, aber das war wohl ein Irrtum. Wobei ich zugeben muss, dass ich den Stripperinnen-Gag gar nicht so übel finde. Von mir aus können die ruhig so weitermachen. Im Ernst, wie dämlich muss man sein, wenn man jemandem Geld schenkt, um ihn zu demütigen? Antwort: *Sehr* dämlich. Und definitiv *zu* reich.

Ich bin mir sicher, dass die gackernden Mädchen in den Designerklamotten, die ein paar Meter weiter weg stehen und aus sicherer Entfernung zusehen, erwarten, dass ich das Geld liegen lasse und mich hysterisch weinend aufs nächste Mädchenklo flüchte. Leider muss ich sie enttäuschen.

Erstens weine ich nicht. Nie.

Zweitens war ich bereits auf diesem Klo und werde garantiert nicht noch mal reingehen.

Und drittens kann ich Geld immer gut gebrauchen. Warum sollte ich darauf verzichten?

Also stelle ich stattdessen meinen Rucksack ab und sammle die Scheine auf. Es sind mindestens zwanzig Dollar, die auf dem Boden liegen, und im Spind finde ich noch einmal zehn.

Ich lege die Bücher zurück, die ich nicht mehr brauche, nehme die Unterlagen für die nächsten Kurse heraus und schließe den Spind ab. Danach schiebe ich die Arme (beide!) durch die Riemen meines Rucksacks, drehe mich lächelnd um und flöte: »Richtet euren Daddys bitte aus, dass ich mich sehr über die kleine Anerkennung freue. Danke.« Mit diesen Worten gehe ich an den (jetzt nicht mehr kichernden) Mädchen vorbei und ignoriere ihre hasserfüllten Blicke.

*

Als es zur Mittagspause gongt und ich mit einem Blick aus dem Fenster feststelle, dass es in Strömen regnet, ist klar, dass die Schicksalsgöttin sich an irgendjemandem rächen möchte. Ich weiß nur nicht, an wem.

Aber ich stehe das durch.

Mutig lege ich beide Hände an die Schwingtüren zur Cafeteria und stoße sie auf. Ich wäre nicht überrascht gewesen, wenn ich von Feuerschein und Schwefelgestank empfangen worden wäre, aber das Einzige, was mich erwartet, ist Höllenlärm. Solche schrillen Dezibelgrade habe ich in meinem ganzen Leben noch nie gehört. Es kommt mir vor, als würde jeder einzelne Schüler in dieser Cafeteria versuchen, alle anderen zu überbrüllen. Six' Tipp folgend, gebe ich mir größte Mühe, selbstbewusst zu wirken, um nicht die ungewollte Aufmerksamkeit von Zickencliquen, Prolltypen, Psychopathen – oder womöglich Grayson – auf mich zu ziehen. Es gelingt mir, mich ohne irgendwelche Zwischenfälle immerhin bis zur Essensausgabe durchzukämpfen, als sich eine Hand um meinen Oberarm schließt. Ich wirble herum.

»Da bist du ja endlich. Ich hab schon auf dich gewartet«, sagt ein Typ, von dessen Gesicht ich nur einen kurzen Eindruck erhasche, weil er sich sofort umdreht und mich an der Hand hinter sich her durch die riesige Cafeteria zieht. Unter normalen Umständen würde ich mich losreißen und ihn fragen, was ihm einfällt, aber ich muss zugeben, dass ich neugierig bin.

Soweit ich es von seiner Rückenansicht her beurteilen kann, hat er einen ganz eigenen – um nicht zu sagen *eigenartigen* – Geschmack. Er trägt ein pink-schwarz kariertes Flanellhemd, leuchtend pinke Chucks und eine enge schwarze Jeans, die seine Figur sehr gut zur Geltung bringt ... auch wenn die in seinem Fall eher dürr und knochig ist. Die dunklen Haare sind an den Seiten rasiert und oben länger. An einem der Tische bleibt er stehen und dreht sich grinsend zu mir um. Meine Hand hat er mittlerweile losgelassen.

»Freut mich, dich kennenzulernen. Ich hab gehört, dass du so ungefähr die größte Hure der Welt bist.« Sein freundliches Lächeln steht in krassem Gegensatz zu dem, was er gerade gesagt hat. Er nimmt am Tisch Platz und bedeutet mir mit einer Handbewegung, mich ihm gegenüber zu setzen. Vor ihm stehen zwei Tablett mit Essen, aber außer ihm und mir ist niemand anderes da. Auf meinen erstaunten Blick hin schiebt er das zweite Tablett in meine Richtung. »Bitte setz dich. Ich würde mich gern mit dir verbünden.«

Statt mich zu setzen, bleibe ich erst mal stehen und analysiere die Situation. Ich habe keine Ahnung, wer dieser Typ ist und weshalb er behauptet, er hätte mich erwartet. Ganz zu schweigen davon, dass er mich eben *Hure* genannt hat und anscheinend zum Mittagessen einladen möchte. Wäh-

rend ich ihn skeptisch betrachte und zu ergründen versuche, was das alles soll, fällt mein Blick auf den Rucksack, der neben ihm auf einem Stuhl steht und aus dem ein Buch herauschaut. Eindeutig kein Schulbuch, sondern ein Roman. Eigentlich dachte ich, die meisten Jungs in meinem Alter würden nur noch im Internet surfen oder vor der Spielkonsole sitzen. »Du liest?«, frage ich überrascht. Ich ziehe das Buch, dessen Titel mir nichts sagt, aus dem Rucksack und setze mich ihm gegenüber. »Was für ein Genre? Bitte sag jetzt nicht Dystopie ...«

Er lehnt sich breit grinsend in seinem Stuhl zurück, als hätte er gerade im Lotto gewonnen. Vielleicht fühlt er sich wirklich so. Immerhin sitze *ich* ihm gegenüber. »Was spielt das Genre für eine Rolle, solange das Buch gut ist?«, fragt er.

Irgendwie sieht das Cover verdächtig nach Liebesroman aus. Sagte ich schon, dass ich absolut süchtig bin nach Liebesromanen?

»Ist es das denn?« Ich sehe ihn fragend an. »*Gut*, meine ich?«

»Sogar sehr gut. Du kannst es dir gern ausleihen. Ich hatte gerade Informatik, da hab ich es fertig gelesen.«

Ich sehe ihn an. »Gerne. Danke.« Nachdem ich das Buch in meinen Rucksack gesteckt habe, beuge ich mich vor und inspiziere mein Tablett. Als Allererstes drehe ich die Milch um und checke das Verfallsdatum. Alles in Ordnung. »Und was, wenn ich Vegetarierin bin«, frage ich und deute auf den Salat mit gebratenen Hühnerbruststreifen.

»Dann kannst du alles drum herum essen«, antwortet er.

Ich nehme die Gabel, spieße ein Stückchen Hühnerbrust auf und stecke es mir in den Mund. »Glück gehabt«, sage ich.

Er lächelt und beginnt ebenfalls zu essen.

»Gegen wen soll ich mich denn mit dir verbünden?« Ich würde gern wissen, warum er sich ausgerechnet mich ausgesucht hat.

Er blickt auf und macht eine Geste, die die gesamte Cafeteria umfasst. »Schau dich doch um. Gegen die Arschlöcher, die primitiven Dummschwätzer, die Heuchler und die spitzzüngigen Hexen.« Als er die Hand wieder sinken lässt, fällt mir auf, dass er sich die Nägel schwarz lackiert hat. Er bemerkt meinen Blick und sieht stirnrunzelnd auf seine Nägel. »Ich fand, dass Schwarz meine aktuelle Stimmung gut widerspiegelt. Wenn du mich in meinem Kampf unterstützt, lackiere ich sie vielleicht in einem etwas sonnigeren Farbton. Was hältst du von Gelb?«

Ich schüttelte den Kopf. »Gelber Nagellack sieht eklig aus. Bleib lieber bei Schwarz, das passt zur Farbe deines Herzens.«

Er lacht. Es ist ein aufrichtiges, echtes Lachen, das mich zum Lächeln bringt. Ich muss sagen, dass mir dieser Typ, dessen Namen ich noch nicht einmal weiß, spontan sympathisch ist. »Wie heißt du eigentlich?«, frage ich.

»Breckin. Und du bist Sky. Jedenfalls hoffe ich, dass du es bist. Wahrscheinlich wäre es klüger gewesen, mir erst mal deinen Ausweis zeigen zu lassen, bevor ich dich in meinen teuflischen Plan einweihe, mit deiner Hilfe die Herrschaft über diese Schule an mich zu reißen.«

»Keine Sorge, ich bin Sky. Und noch hast du mir ja keine Einzelheiten deines teuflischen Plans verraten. Aber es würde mich trotzdem interessieren, woher du weißt, wer ich bin. Ich kenne an dieser Schule gerade mal vier oder fünf Jungs

und mit denen habe ich persönlich rumgeknutscht. Du warst nicht dabei. Also: Woher kennst du mich?« Für den Bruchteil einer Sekunde bilde ich mir ein, so etwas wie Mitleid in seinen Augen aufblitzen zu sehen. Er hat Glück, dass es nur ein ganz kurzer Moment war.

Breckin zuckt mit den Schultern. »Ich bin neu hier an der Schule. Und wie du wahrscheinlich schon aus meinem außergewöhnlich geschmackssicheren Äußeren geschlossen hast, bin ich ...« Er beugt sich vor, legt die Hand an den Mund und flüstert: »... Mormone.«

Ich lache. »Und ich dachte, du sagst *schwul*.«

»Das natürlich auch«, sagt er mit gespielt affektierter Handbewegung. Dann verschränkt er die Hände unterm Kinn und beugt sich zu mir vor. »Aber jetzt mal im Ernst, Sky. Du bist mir heute im Unterricht aufgefallen und ich hab mitbekommen, dass du auch neu hier bist. Die Leute reden über dich. Als ich vorhin gesehen habe, wie das Stripperinnengeld, das die Mädchen in deinen Spind gesteckt haben, herausgefallen ist und wie cool du darauf reagiert hast, wusste ich, dass wir füreinander bestimmt sind. Außerdem dachte ich, wenn wir uns zusammentun, könnten wir dieses Jahr vielleicht zumindest zwei unnötige Teenager-Selbstmorde an dieser Schule verhindern. Also, was sagst du? Hättest du Lust, meine allerbesteste Freundin auf der ganzen weiten Welt zu werden?«

Ich muss wieder lachen. Wie soll man darüber auch nicht lachen? »Okay, aber wenn mir dein Buch nicht gefällt, könnte es sein, dass ich unsere innige Freundschaft leider so schnell wieder beenden muss, wie sie angefangen hat.«

MONTAG, 27. AUGUST
15:55

Breckin ist ein echter Lichtblick inmitten all des Grauens ... und er ist wirklich Mormone. Im Laufe der Unterhaltung stellen wir fest, dass es in unseren Leben einige Parallelen gibt und noch mehr Unterschiede, was ich sehr gut finde. Genau wie ich ist er adoptiert, hat aber noch engen Kontakt zu seinen richtigen Eltern. Seine Adoptiveltern, die außer ihm noch zwei leibliche Söhne haben, sind extrem religiös, tolerieren aber seine sexuelle *Verirrung* (ihre Worte, nicht meine) und hoffen, dass er auf den rechten Weg zurückfindet, wenn sie nur fleißig genug für ihn beten.

Am liebsten würde er Broadway-Star werden, räumt sich aber selbst eher geringe Chancen ein, weil er weder singen noch tanzen kann. Deswegen hat er beschlossen, nach dem Schulabschluss sicherheitshalber erst mal Betriebswirtschaft zu studieren. Als ich ihm erzählte, dass ich Schriftstellerin werden möchte, weil ich dann gemütlich in Leggings zu

Hause rumsitzen, Eis essen und Bücher schreiben kann, fragte er: »Welches Genre?«

»Was spielt das Genre für eine Rolle, solange das Buch gut ist?«, habe ich zurückgefragt. Ich glaube, damit habe ich unsere Freundschaft besiegelt.

Jetzt sitze ich im Wagen auf dem Weg nach Hause und überlege, ob ich sofort zu Six rübergehen, um ihr von den gemischten Erlebnissen meines ersten Schultags zu erzählen, oder mir erst im Supermarkt meine tägliche Koffeindosis besorgen und dann laufen soll.

Obwohl meine Liebe zu Six größer ist, gewinnt dennoch die Koffeinsucht.

Mein minimaler Beitrag zur Haushaltsführung besteht darin, den wöchentlichen Großeinkauf zu übernehmen. Das tue ich sogar sehr gern, weil bei uns zu Hause dank Karen, die sich vegan ernährt, alles zuckerfrei und ziemlich geschmacksneutral ist. Zusätzlich zu den Sachen auf der Einkaufsliste besorge ich deswegen auch noch einen Sixpack Cola und eine Riesentüte Mini-Snickers für meinen persönlichen Bedarf. Die meisten Jugendlichen verstecken Zigaretten oder Gras vor ihren Eltern – ich verstecke Zucker.

An der Kasse sitzt ein Mädchen, das ich aus der Schule kenne. Sie ist in dem Englischkurs, den ich in der zweiten Stunde habe, und ich bin mir ziemlich sicher, dass sie Shayna heißt, auch wenn auf ihrem Namensschild *Shayla* steht. Shayna/Shayla sieht so aus, wie ich gern aussehen würde. Sie ist groß und schlank, mit üppigen Rundungen an den richtigen Stellen und hat eine blonde Lockenmähne voller sonnengeküsster Strähnen. Ich bin an guten Tagen 1,65 m groß und meine braunen Haare könnten mal wieder einen Schnitt

vertragen oder vielleicht sogar auch ein paar blonde Highlights. Allerdings würden die sowieso niemandem auffallen, weil ich mir meine Haare meistens zum Pferdeschwanz binde.

»Bist du nicht in meinem Physik-Kurs?«, fragt Shayna/Shayla.

Ich schüttele den Kopf. »Englisch.«

Sie wirft mir einen leicht gereizten Blick zu. »Hä? Das war Englisch«, sagt sie und wiederholt noch einmal lauter: »Ich habe gefragt ›Bist du nicht in meinem Physik-Kurs?‹.«

Ach du Scheiße. Vielleicht möchte ich lieber doch nicht so blond sein. »Sorry, ich hätte mich klarer ausdrücken sollen«, entschuldige ich mich. »Ich meinte Englisch im Sinne von ›Ich bin nicht in deinem Physik-Kurs, sondern in deinem Englisch-Kurs‹.«

Einen Moment lang sieht sie mich mit leerem Blick an, dann kichert sie. »Ach so.« Sie wirft einen Blick aufs Kassendisplay und liest die Summe vor, die ich bezahlen muss. Ich zücke meine Kreditkarte und hoffe, dass sie nicht vorhat, unsere anregende Unterhaltung weiter auszudehnen.

»Ach, guck mal, wer wieder da ist«, sagt sie plötzlich leise.

Sie sieht jemanden an, der offenbar hinter mir in der Schlange an der Nachbarkasse steht. Nein, ich korrigiere mich. Sie *schmachtet* jemanden an, der hinter mir in der Schlange an der Nachbarkasse steht. »Na, so was. Hallo, Holder«, flötet sie und lächelt verführerisch.

Hat sie etwa gerade allen Ernstes mit den Wimpern geklimpert? Bis jetzt dachte ich, so was machen nur Zeichentrickfiguren.

Über die Schulter werfe ich einen Blick auf diesen Holder,

der es durch seine pure Anwesenheit geschafft hat, Shayna/ Shayla jedes Fünkchen von Selbstachtung zu rauben, das sie möglicherweise mal gehabt hat. Er sieht tatsächlich ziemlich gut aus, grüßt sie aber nur mit desinteressiertem Nicken. »Hey, hallo ...«, sagt er und versucht mit zusammengekniffenen Augen ihr Namensschild zu entziffern, »... Shayla.« Er lächelt leicht gequält und richtet seine Aufmerksamkeit dann wieder auf seinen Kassierer. Kann das sein? Eines der hübschesten Mädchen der Schule bietet sich ihm praktisch auf dem Silbertablett an, und er verhält sich, als wäre ihm ihre Aufmerksamkeit eher lästig? Ist das ein Mensch aus Fleisch und Blut? Die Jungs, die ich kenne, würden jedenfalls anders reagieren.

Sie schnauft beleidigt. »Ich heiße *Shayna*.«

Ich drehe mich wieder zu ihr um und schiebe meine Kreditkarte ins Lesegerät.

»Entschuldige bitte«, sagt er. »Aber du weißt schon, dass auf deinem Namensschild *Shayla* steht, oder?«

Sie drückt das Kinn an den Hals und dreht ihr Schild so, dass sie es lesen kann. »Hä?«, sagt sie und runzelt die Stirn. Im nächsten Moment lässt sie die Hand sinken. »Seit wann bist du wieder hier?«, fragt sie ihn, ohne mich weiter zu beachten. Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie irgendeinen Knopf drücken muss, um meine Zahlung entgegenzunehmen, aber Shayna ist im Moment viel zu sehr damit beschäftigt, ihre Hochzeit mit diesem Kerl zu planen.

»Seit letzter Woche«, antwortet er knapp.

»Glaubst du denn, die nehmen dich an der Schule wieder auf?«, fragt sie.

Selbst aus der Entfernung kann ich ein entnervtes Seufzen

hören. »Ist mir ziemlich egal«, brummt er. »Ich hab sowieso nicht vor, hinzugehen.«

Shayna verdreht die Augen. »Toller Body, aber nichts im Hirn«, sagt sie leise zu mir. »Echt schade.«

Ich grinse, weil ihr offensichtlich nicht bewusst ist, dass man das von ihr auch behaupten könnte.

Als sie endlich anfängt, Knöpfe auf ihrer Kasse zu drücken, um meinen Einkauf abzuschließen, nutze ich die Gelegenheit und werfe noch einen verstohlenen Blick hinter mich. Ich muss zugeben, dass mich dieser Typ, der gegen langbeinige, vollbusige Blondinen immun zu sein scheint, neugierig macht. Er kramt gerade in seinem Geldbeutel, lacht über etwas, das der Kassierer zu ihm gesagt hat, und ich stelle drei Dinge fest:

Erstens hat er sehr regelmäßige und strahlend weiße Zähne und ein unwiderstehliches Lächeln.

Zweitens bilden sich bei diesem Lächeln in seinen Wangen zwei entzückende Grübchen.

Und drittens habe ich plötzlich Hitzewallungen.

Oder Schmetterlinge im Bauch.

Oder Darmgrippe?

Das Gefühl, das sich in mir ausbreitet, ist so ungewohnt, dass ich es nicht einordnen kann. Ich wüsste nicht, was an diesem Typen so anders sein sollte, dass mein Körper zum ersten Mal in meinem Leben eine normale biologische Reaktion zeigt. Aber ich bin auch noch nie jemandem wie ihm begegnet. Er ist *schön*. Nicht wie ein zarter junger Gott oder einer dieser knallharten Bad Boys. Sondern schön in dem Sinne,

dass er die perfekte Mischung aus beidem verkörpert. Nicht zu breit, aber auch alles andere als schwächling. Nicht zu verwegen, aber auch nicht glatt. Er trägt Jeans und ein ganz normales weißes T-Shirt. Die dunklen Haare sind zerzaust und sehen nicht aus, als hätten sie heute schon mal einen Kamm gesehen. Außerdem könnten sie einen Schnitt gebrauchen. Sie sind so lang, dass er sie sich aus den Augen streichen muss, als er aufblickt und mich dabei ertappt, wie ich ihn anstarre.

Verdammt.

Als sich unsere Blicke treffen, will ich eigentlich weggucken, aber seine Reaktion ist so unerwartet, dass ich stutze. Sein Lächeln erstirbt nämlich schlagartig, er legt den Kopf schräg und in seine Augen tritt ein fragender Ausdruck. Dann runzelt er die Stirn und schüttelt langsam den Kopf, als würde mein Anblick ihn verwirren oder ... keine Ahnung ... *abstoßen*? Begeistert sieht er jedenfalls definitiv nicht aus. Voller Hoffnung, dass er vielleicht gar nicht meinetwegen so merkwürdig schaut, drehe ich mich um, doch da ist niemand. Als ich wieder zu ihm sehe, starrt er immer noch.

Und zwar eindeutig in meine Richtung.

Was hat er denn nur? Mir schießt die Röte ins Gesicht und ich wende mich schnell wieder Shayla zu ... oder Shayna oder wie auch immer sie wirklich heißt. Plötzlich bin ich total durcheinander. Irgendwie hat es dieser Kerl innerhalb von ein paar Sekunden geschafft, mich erst zu bezaubern und im nächsten Moment in den Grundfesten zu verunsichern. Dieser abrupte Wechsel tut meinem unterkoffeinierten Organismus gar nicht gut. Es wäre mir viel lieber, er würde mich mit derselben Gleichgültigkeit betrachten wie Shayna,

statt mich so komisch anzustarren. Ich nehme den Kassenzettel, den sie mir hinhält, und stecke ihn hastig ein.

»Hey.«

Ich muss mich nicht umdrehen. Ich weiß sofort, dass es seine Stimme ist. Sie ist tief und selbstsicher, und mir stockt sofort der Atem und mein Magen rutscht mir in die Kniekehlen. Weil nicht klar ist, ob er mich meint oder Shayna, reagiere ich nicht, sondern greife nach meinen Tüten, drehe mich zur Tür und hoffe, dass ich es zum Wagen schaffe, bevor er mit Bezahlen fertig ist.

»Hey. Ich glaube, er meint dich«, ruft Shayna mir noch hinterher, doch ich tue so, als hätte ich nichts mitbekommen, und gehe zügig zum Ausgang.

Beim Wagen angekommen, atme ich erleichtert auf und öffne die Kofferraumklappe, um meine Einkäufe zu verstauen. Ich verstehe mich selbst nicht. Seit wann renne ich kopflos davon, bloß weil ein gut aussehender Typ mich anspricht? Normalerweise bin ich im Umgang mit Jungs total entspannt, vielleicht eher sogar eine Spur zu selbstbewusst. Da passiert es zum ersten Mal in meinem Leben, dass ich beim Anblick eines Typen etwas empfinde, dann spricht er mich sogar an, und was tue ich? Ich renne davon.

Andererseits fand ich den intensiven Blick, mit dem er mich angesehen hat, fast ein bisschen unheimlich. Er war mir unangenehm und hat mich verlegen gemacht, während ich mich gleichzeitig unerklärlich geschmeichelt und von ihm angezogen fühlte. So einen wild gemischten Gefühlscocktail bin ich nicht gewohnt.

»Hey.«

Ich erstarre. Diesmal bin ganz eindeutig ich gemeint.

Zwar weiß ich immer noch nicht, ob das in meinem Bauch tatsächlich Schmetterlinge sind und nicht doch die Symptome einer beginnenden Darmgrippe, aber ganz egal, was es ist – eins kann ich ganz klar sagen: Es gefällt mir nicht, dass allein seine Stimme in meinem Inneren solche Gefühle auslöst. Ich drehe mich steif um und stelle fest, dass ich anscheinend längst nicht so selbstsicher bin, wie ich immer geglaubt habe.

In der rechten Hand hält Holder zwei Einkaufstüten, mit der linken reibt er sich den Nacken. Statt mich mit diesem merkwürdig abwehrenden Ausdruck in den Augen anzusehen, den ich mir vorhin nicht erklären konnte, lächelt er gezwungen. Jetzt, wo ich ihn aus der Nähe sehe, bin ich mir sicher, dass das Kribbeln in meinem Bauch nichts mit irgendwelchen Viren zu tun hat. Es liegt an ihm. Alles an diesem Typen – von den zerzausten, ein bisschen zu langen dunkelbraunen Haaren über die durchdringend hellblauen Augen bis hin zu den Grübchen – zieht mich magisch an. Mein Blick wandert hinunter zu den muskulösen, leicht gebräunten Armen mit der Haut, die so glatt und weich aussieht, dass ich sie am liebsten berühren würde.

Also wirklich, Sky, reiß dich zusammen!

Kein Zweifel, es ist eindeutig sein Anblick, der bei mir für akute Atemnot und Herzrasen sorgt. Wenn er Graysons patentiertes Verführerlächeln an mir ausprobieren würde, könnte ich wahrscheinlich nicht anders, als mich ihm an den Hals zu werfen.

Als ich den Blick lang genug von seinem Körper losreißte, um Augenkontakt aufzunehmen, wechselt er die Einkaufstüten von einer Hand in die andere.

»Hi. Ich bin Holder«, sagt er und streckt mir seine rechte hin.

Statt sie zu schütteln, weiche ich instinktiv einen Schritt zurück. Sein ganzes Verhalten erscheint mir zu merkwürdig, als dass ich es für eine harmlose Anmache halten könnte. Wenn er mich eben im Supermarkt nicht so komisch angestarrt hätte, wäre ich vielleicht empfänglicher für seine körperliche Perfektion, aber so ...

»Was willst du von mir?« Ich hoffe, dass mein Blick berechtigtes Misstrauen ausdrückt und kein Begehren.

In seinen Wangen bilden sich sofort wieder diese süßen Grübchen, als er nervös lacht, den Kopf schüttelt und dann zur Seite schaut. Gott, diese Grübchen sind so unwiderstehlich, dass ich spontan den Wunsch verspüre, sie abzulecken.

Das kann nicht dein Ernst sein, Sky!

»Tja, also ... äh ...«

Es überrascht mich, dass er auf einmal so rumstottert, weil das gar nicht zu seiner ansonsten so selbstbewussten Ausstrahlung passt. Sein Blick huscht unruhig hin und her, als würde er schon mal einen Fluchtweg suchen, dann seufzt er und sieht mich wieder an. Sein Benehmen verwirrt mich total. Was will dieser Typ? Normalerweise kann ich Menschen ganz gut einschätzen, aber wenn ich auf Grundlage der letzten paar Minuten etwas über diesen Holder sagen sollte, würde mir nur einfallen, dass er vermutlich an einer multiplen Persönlichkeitsstörung leidet. Im einen Moment sieht er mich an, als wüsste er sich, ich würde verschwinden, und im nächsten läuft er mir hinterher?

»Hör zu, das klingt jetzt wie eine lahme Anmache«, sagt er

schließlich. »Aber du kommst mir irgendwie bekannt vor. Würdest du mir verraten, wie du heißt?«

Sobald er diesen Satz gesagt hat, setzt bei mir die Enttäuschung ein. Er ist also einer von diesen klassischen Aufreißern, das hätte ich mir eigentlich denken können. Gut aussehende Kerle, die jedes Mädchen haben können und es sich selbst trotzdem immer wieder aufs Neue beweisen müssen. Kerle, die genau wissen, dass es genügt, ihr schiefes Lächeln oder ihre süßen Grübchen aufblitzen zu lassen und ein Mädchen nach ihrem Namen zu fragen, um ihr den Kopf zu verdrehen. Kerle, die an Wochenenden durch Fenster in Schlafzimmer klettern.

Ich verdrehe die Augen und greife hinter mich, um die Wagentür zu öffnen. »Danke, aber ich habe schon einen Freund«, lüge ich und rutsche schnell hinters Steuer. Als ich die Tür zuziehen will, spüre ich einen Widerstand. Ich sehe auf. Holder hält die Tür mit beiden Händen fest, und in seinen Augen steht eine so tiefe Verzweiflung, dass sich mir die Härchen auf den Armen aufstellen.

Er sieht mich an und ich bekomme eine *Gänsehaut*? Was zum Teufel ist mit mir los?

»Ich will doch nur wissen, wie du heißt.«

Soll ich ihm erklären, dass mein Name ihm auch nicht weiterhelfen wird, weil ich wahrscheinlich die einzige Siebzehnjährige in den gesamten Vereinigten Staaten bin, über die er im Internet nichts finden wird? Die Hand immer noch am Türgriff, sehe ich ihn warnend an. »Lässt du jetzt bitte los?«, sage ich scharf, als mein Blick plötzlich auf ein Tattoo auf seinem Unterarm fällt. Ein Schriftzug.

Hopeless.

Äußerlich bleibe ich ungerührt, aber innerlich muss ich mir ein Lachen verbeißen. Erlaubt sich die Schicksalsgöttin etwa einen schlechten Scherz mit mir? Da begegne ich zum ersten Mal in meinem Leben einem Typen, den ich interessant finde, und dann entpuppt er sich als geistesgestörter Schulabbrecher mit einem Tattoo, das ihn offiziell als hoffnungslosen Fall abstempelt?

Jetzt steigt Gereiztheit in mir auf. Ich ziehe noch einmal fest an der Tür, die er immer noch nicht loslässt. »Bitte sag mir einfach nur deinen Namen. Bitte.« Sein Blick ist so drängend, dass ich unwillkürlich Mitleid verspüre, und das ist ein Gefühl, das ich im Moment wirklich gar nicht gebrauchen kann.

»Sky. Ich heiße Sky«, sage ich und finde es selbst jämmerlich von mir, so schnell nachgegeben zu haben. Warum lasse ich mich von einem einzigen Blick aus seinen babyblauen Augen so erweichen? Ich nehme die Hand vom Türgriff, stecke den Zündschlüssel ins Schloss und starte den Motor.

»Sky?«, wiederholt er leise. Er denkt einen Moment nach und schüttelt dann den Kopf, als hätte ich ihm die falsche Antwort gegeben. »Bist du dir sicher?«

Ob ich mir sicher bin? Hält er mich für Shayna und denkt, ich wüsste nicht, wie ich heiße? Ich stöhne genervt, rutsche in meinem Sitz ein Stück vor, fummle meinen Führerschein aus der hinteren Hosentasche und halte ihn ihm dicht vor die Augen. »Hier, bitte.« Ich will den Führerschein gerade wieder einstecken, als er die Wagentür loslässt und danach greift. Er wirft einen Blick auf die Plastikkarte, dreht sie zwischen Zeige- und Mittelfinger und reicht sie mir zurück.

»Sorry.« Er tritt einen Schritt nach hinten. »Dann hab ich mich geirrt.«

Sein Gesicht nimmt wieder den beinahe ablehnenden Ausdruck an, den ich schon vorhin im Supermarkt bemerkt habe. Nachdem ich den Führerschein in die Tasche gesteckt habe, warte ich darauf, dass er noch irgendetwas sagt, aber er mahlt nur mit dem Kiefer. Ich schnalle mich an.

Das war's? Gibt er wirklich so schnell auf? Erstaunlich. Ich lege meine Hand an den Griff und erwarte fast, dass er die Tür wieder festhält, um noch einen letzten billigen Anmachspruch loszuwerden. Als er nichts sagt und sogar einen weiteren Schritt zurücktritt, ziehe ich die Tür zu und verstehe überhaupt nichts mehr. Wenn er mir nicht hinterhergegangen ist, um mich anzumachen, was wollte er dann von mir?

Er fährt sich durch die Haare und murmelt etwas, das ich durch die geschlossenen Scheiben nicht verstehen kann. Ohne ihn aus den Augen zu lassen, lege ich den Rückwärtsgang ein und fahre vom Parkplatz.

Er steht bewegungslos da und schaut mir nach. Im Davonfahren stelle ich den Rückspiegel so, dass ich noch einen letzten Bick auf ihn werfen kann. Ich sehe, wie er sich umdreht und davongeht und plötzlich mit der Faust auf eine Motorhaube schlägt.

Gut, dass du ihn los bist, Sky. Der Typ hat sie nicht mehr alle.